



Eine weißhaarige Dame stellte sich als Frau Goldgräber vor.
(G. 26.)



Aus einer Art Wasserkanone wird ein Wasserstrahl gegen den Berghang geschossen.
(G. 27.)

Der Goldgräber von der Heilsarmee.

3. Der Goldgräber von der Heilsarmee

Queensdown.

Goldgräber sind heute selten auf Neuseeland. Einst war das anders. Hokitika, Gromwell, Reefton, Lyell, Murchison und ein Duzend anderer Orte sungen sämtlich als Goldgräberlager an. Im Handumdrehen entstanden Städte von ein paar tausend Einwohnern. Freilich, wenn es mit dem Gold zu Ende war, dann versielen manche dieser Städte ebenso rasch, wie sie entstanden. Aber die meisten brachten es doch fertig, sich „umzustellen“, wie die Digger selber, die Farmer oder Schafzüchter oder sonst was wurden.

Nicht als ob heute alles Gold aus Neuseelands Bergen und Flüssen herausgeholt wäre. Da liegt noch eine Menge drinnen. Aber es ist nicht mehr so einfach. Es lohnt nicht mehr, mit Sieb und Schaufel die Flüsse hinaufzuwandern. Um nur einigermaßen etwas zu verdienen, muß man mindestens über eine Schleusenanlage verfügen. Die kostet viel Geld, ihre Aufstellung noch einmal einen Haufen. Dann kann es immer noch vorkommen, daß man trotz allen Erfolg versprechenden Prospektierens nichts „erschleust“, was auch nur halbwegs die Kosten lohnte.

Als wir daher hörten, daß in der Nähe von Queensdown noch ein alter Digger hause, beschlossen wir, ihn zu besuchen. Er war nicht ganz leicht zu erreichen. Wir mußten erst mit dem Motorboot ein gutes Stück den Wakatipusee hinauffahren, dann unter einigen Schwierigkeiten landen und ein paar Stunden lang die steilen Uferberge hinaufklettern.

Um gleich einen guten Eindruck zu machen, beschloß ich, eine Flasche Whisky mitzubringen. Leider vergaß ich, sie rechtzeitig zu besorgen. Mein Kamerad tröstete mich: „Wer weiß, ob er überhaupt Whisky trinkt!“

Ich war entrüstet: „Ein Digger, der keinen Whisky trinkt! So etwas gibt es überhaupt nicht!“

Aber ob er nun trank oder nicht, wir mußten ohne Whisky losfahren. Auf alle Fälle war es eine wunder-volle Fahrt. Es hatte in der Nacht geschneit, und die Fels-berge waren bis tief hinunter weiß behangen. Als wir glücklich gelandet waren — es war gar nicht so einfach, denn die einzige Landungsmöglichkeit war in einer flachen Bucht, und unser Motorboot hatte einen ziemlichen Tief-gang —, eröffnete sich beim Anstieg ein herrlicher Durch-blick nach dem andern, so daß wir erst am Spätnachmittag in der Hütte des Goldgräbers eintrafen.

Eine weißhaarige, ernst und ein wenig streng blickende Dame mit einer Brille trat uns entgegen und stellte sich als Frau Goldgräber vor. Als wir unser Anliegen vor-gebracht hatten, einige Aufnahmen von der Goldwäscherei ihres Mannes machen zu dürfen, wurden wir aufgefordert, zunächst einmal mit ihr zu Mittag zu essen. Das war eine großzügige Einladung; denn wir kamen alle vier angerückt und hatten überdies noch einen Träger für die große Bam-bergkamera mit. Es gab ein ebenso gutes wie reichhaltiges Essen, zu trinken allerdings nur Wasser, und Frau Gold-gräber sagte mit leichter Belehrung in der Stimme, wir mußten schon vorliebnehmen, aber sie wären Temperenzler und hielten es auch für Sünde, andern Menschen verderben-bringende alkoholische Getränke vorzusetzen.

Meine Frau sah mich triumphierend an und packte jetzt Schokolade und Süßigkeiten aus, die sie für alle Fälle mitgenommen hatte.

Der Digger war ein prachtvoller alter Mann, der uns bereitwillig alles zeigte, was wir sehen wollten. Zuerst nahm er uns zum Fluß hinunter und erklärte uns, wie man

prospektiert, das heißt, eine Gegend auf ihren Goldreichtum prüft. Wie unsicher trotzdem die Aussichten sind, dafür gab er uns allerdings gleich ein Beispiel, indem er uns vor einen Stollen führte, an dem er ein Jahr lang gearbeitet hatte, ohne auf die erwartete Goldader zu stoßen.

Nachdem es mit dem Stollen nichts gewesen war, „schleuste“ er jetzt Gold. Dazu muß oben auf dem Berg, möglichst hoch, erst einmal ein Staubecken angelegt werden. Von diesem wird eine Rohrleitung bis zu dem goldhaltigen Gelände hinuntergeführt, so steil wie möglich. Je stärker der Wasserdruck, um so besser. Aus einer Art Wasserkanone wird dann ein donnernder Wasserstrahl gleich einer vorschnellenden Schlange gegen den Berghang geschossen. Es kracht, als ob ein schwerer Mörser abgefeuert würde, und Steine, Erde, ganze Felsstrümmen poltern herunter. In einem Graben, der „Schleuse“, werden sie zu Tal geleitet. In einzelnen Unterabteilungen dieser Schleuse setzen sich die schweren Goldteilchen ab und werden schließlich mittels Sieben herausgewaschen.

Es ist eine harte, schmutzige, nasse Arbeit, und doch wäre ich am liebsten dageblieben und hätte für ein paar Wochen Goldgräber gespielt; denn es war der romantischste Fleck Erde, den man sich vorstellen kann, und vom Arbeitsplatz sah man durch die gelichteten Bäume hindurch auf die Schneeberge am andern Ufer des Sees.

Allein mit seiner Frau und einem erwachsenen Sohn hauste der alte Digger hier oben in der Einsamkeit. Das heißt, seine Frau gab eigentlich nur ab und zu Gastrollen; denn sie hatte, wie sie uns sagte, unten in Queenstown Wichtigeres zu tun. Was dies sein konnte, war allerdings nicht herauszubekommen.

Im übrigen schien das Goldgraben doch kein so schlechtes

Geschäft zu sein; denn im Laufe des Gesprächs erwähnte sie, daß sie in Queenstown ein Haus besaßen, und später, daß ein Sohn Arzt ist und eine Tochter in England studiert. Der alte Digger aber hatte sein Leben lang nichts anderes getan als Gold gegraben, und er wollte auch bis an sein Lebensende nichts anderes tun, obgleich er es augenscheinlich gar nicht mehr nötig hatte, und im Gegenteil die Gewinne glücklicher Funde immer wieder von neuem in riskanten Unternehmungen aufs Spiel setzte. Es war das eigentlich eine recht törichte Handlungsweise, aber ich muß sagen, ich konnte den Alten verstehen. Er lebte hier in den Bergen als freier Mann und König, und um den Reiz des blinkenden Goldes ist es auch ein eigen Ding.

Als wir uns verabschiedeten, meinte Frau Digger, sie käme mit, wenn wir einen Augenblick warteten. Sie müsse sich nur erst umziehen. Wir erwarteten, sie würde nun in feinem Stadtgewand aus der Hütte wieder herauskommen. Wer beschreibt unser Erstaunen, als sie in der Uniform der Heilsarmee, im blauen Kleid, Capottehut und mit Rangabzeichen aus der Tür trat. Im Nebenberuf — oder war es der Hauptberuf? — war sie Kapitän in der Heilsarmee.

Auf dem Wege zum Motorboot erzählte sie uns, daß auch ihr Mann der Heilsarmee angehört, und wenn er sich Ferien gönnt, zieht er gleichfalls Uniform an, schlägt bei den Versammlungen die große Pauke und „rettet Seelen!“

„Er rettet Seelen!“ Und seine eigene ist doch dem Golbe verhaftet! Oder ist sie es nur der Wildnis und der Bergeinsamkeit? Vielleicht beides. „Die Seele ist ein weites Land!“ Wer von uns hat auch nur seine eigene bis an ihre letzten Grenzen erforscht?

C O L I N R O S S

Haha Whenua

— das Land, das ich gesucht

Mit Kind und Regel durch die Südsee

*

Mit 68 Abbildungen und einer Karte

4. Auflage



LEIPZIG / F. A. BROCKHAUS

1933

Umschlag und Einband nach Entwurf von
Reinhold Geidel

Copyright 1933 by F. A. Brodhaus / Leipzig
Printed in Germany

I n h a l t

	Seite
Haha Whenua	3
I. Die Gletscherinsel im Pazifik	
1. Der See „Klopfendes Herz“	15
2. Die Urahne	19
3. Der Goldgräber von der Heilsarmee	25
4. Der Eisberg im See	29
5. Der Gletscher und das Mädchen	32
6. Die Stadt, die sich selbst verzehrt	40
II. Auf der Geiser-Insel	
7. Der Arzt von Wellington	46
8. Desperados	51
9. Weltkrise bei unsern Antipoden	59
10. „Mater“	67
11. Wahira und seine Ahnen	75
12. Am Ende der Welt	84
13. Abschied in Ausland	91
III. In den Korallengärten des Großen Barriereriffs	
14. Der Hai	95
15. „Die Insel meiner Träume“	100
16. Der „Admiral“	105
17. Die Seucheninsel	109
18. Nachtfahrt im Pazifik ..	116
IV. Die Welt der Wilden	
19. Das Wunschboot	121
20. Der Gouverneur	126
21. Ein papuanisches „Groß-Berlin“	129

	Seite
22. Der Poreporena-Kriket-Klub	134
23. Mädchen schöpfen Wasser ..	139
24. Magie	145
25. Der Jüngling im Kanu und die Zwillinge	151
26. Heera — das Recht auf Mord	156
27. Tabu	165
28. Autarkie und Weltwirtschaft im Südseedorf	170
29. Die letzten Lakatois	172
V. Irrfahrt auf dem „Stern der Südsee“	
30. Wir sitzen auf Samarai fest	177
31. Der „Stern der Südsee“	183
32. Heiße Tropennacht	186
33. Das Fest im Vollmond	192
34. Der Inselkönig	201
35. Die Kopra-Ballade	209
36. Das Dorf im Meer	216
VI. Südsee — Heimat und Fremde	
37. Landung in Rabaul	221
38. Zuflucht in Wunawutung	225
39. Wie die deutsche Südsee gewonnen und verloren wurde ..	228
40. Wir übersiedeln in das „Große Papier-Haus“	236
41. Mandat und Mutiny	240
42. Die „Zwischentasse“	245
43. Ich plane eine Expedition zu den Balnangs ..	249
44. General „Weisheit“	256
45. Tropenlazarett	262
VII. Das Meer der Entscheidungen	
46. Von „Bremerhaven“ bis „Bremen“	267
47. Die nie betretene Insel	271
48. Japan im Pazifik	274
Das Land, das ich gesucht	282